

Diana Verlag

J. KENNER
WANTED

Lass dich verführen

ROMAN

DER NEW-YORK-TIMES-BESTSELLER

J. KENNER | Wanted

Lass dich verführen

J. KENNER

WANTED

Lass dich verführen

Roman

Aus dem Amerikanischen von Christiane Burkhardt

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel *Wanted* bei Bantam Books, an imprint of Random House, a division of Random House LLC, a Penguin Random House Company, New York



Verlagsgruppe Random House FSC®-N001967

Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier

Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 11/2014

Copyright © 2014 by Julie Kenner

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2014 by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion | Kristof Kurz

Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München

Umschlagmotiv | © Shutterstock

Satz | Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pöbneck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-35830-0

www.diana-verlag.de

Ich weiß genau, wann mein Leben auf den Kopf gestellt wurde, kann mich noch genau an den Moment erinnern, als er mir in die Augen blickte, und ich nicht länger Freundschaft darin sah, sondern Gefahr, Lust und Leidenschaft.

Vielleicht hätte ich mich abwenden, vielleicht hätte ich davonlaufen sollen.

Aber das habe ich nicht. Ich wollte ihn. Mehr noch, ich brauchte ihn: diesen Mann und das Feuer, das er in mir entfacht hat.

Zumal ich in seinen Augen gesehen habe, dass er mich auch braucht.

In diesem Moment hat sich alles von Grund auf geändert. Vor allem habe ich mich geändert.

Aber ob zum Guten oder Schlechten, muss sich erst noch zeigen.

Selbst im Tod wusste mein Onkel Jahn, wie man eine verdammte gute Party schmeißt.

Sein Penthouse in Chicago, direkt am See, quoll förmlich über vor wild zusammengewürfelten Trauergästen. Die meisten hatten so viel Wein aus Howard Jahns berühmtem Keller intus, dass jede Melancholie verflogen war. Mit der Folge, dass diese Totenwache, dieser Empfang oder wie immer man das nennen wollte alles andere als eine deprimierende Angelegenheit war. Politiker mengten sich unter Banker und die wiederum unter Künstler und Intellektuelle. Alles strahlte, lachte und trank auf den Verstorbenen.

Auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin hatte es keine steife Beerdigungszeremonie gegeben. Nur diese Zusammenkunft von Freunden und Verwandten, auf der gegessen, getrunken, getanzt und gefeiert wurde. Jahn – er hasste den Namen Howard! – hatte ein bewegtes Leben geführt, und nie wurde das so deutlich wie jetzt, wo er tot war.

Ich vermisste ihn wahnsinnig, hatte aber nicht geweint. Ich hatte weder geschrien noch getobt, sondern eigentlich gar nichts getan, außer wie betäubt weiterzuleben. Ich war wie versteinert.

Seufzend spielte ich mit dem Anhänger meines Bettelarmbands. Er hatte mir das kleine Motorrad erst vor einem Monat geschenkt und mir damit ein Lächeln entlockt. Seit meinem sechzehnten Geburtstag hatte ich nicht mehr davon gesprochen, Motorrad fahren zu wollen. Und es war Jahre her, dass ich mit einem Jungen mitgefahren war – die Arme fest um seine Taille geschlungen, das Haar wild im Fahrtwind flatternd.

Aber Onkel Jahn kannte mich besser als jeder andere. Er sah hinter meine Prinzessinnenfassade, sah die junge Frau, die gezwungenermaßen Mauern um sich herum errichtet hatte, sich aber nichts sehnlicher wünschte als ihre Freiheit. Die davon träumte, in eine abgewetzte Jeans zu schlüpfen, sich eine alte Lederjacke zu schnappen und mal so richtig auszuflippen.

Manchmal tat sie das sogar. Und manchmal ging es gründlich daneben.

Ich umklammerte den Anhänger im Gedenken an Jahn, der meine Hand gehalten und mir versprochen hatte, meine Geheimnisse für sich zu behalten. Die Erinnerungen drohten mich zu überwältigen und trieben mir die Tränen in die Augen. Verdammt, er hätte jetzt eigentlich neben mir stehen müssen. Vom lauten Gelächter und den lebhaften Gesprächen um mich herum wurde mir übel.

Obwohl ich wusste, dass Jahn es genau so gewollt hatte, musste ich mich schwer beherrschen, nicht auf die Leute loszugehen, die mich umarmten und mir zuraunten, dort wo er jetzt sei, ginge es ihm besser. Hätte er nicht ein herrliches Leben geführt? Von wegen! Er war nicht mal sechzig geworden. Lebenslustige Männer um die fünfzig sollten nicht an einem Aneurysma sterben, und keine tröstend gemeinte Binsenweisheit dieser Welt konnte mich vom Gegenteil überzeugen.

Nervös trat ich von einem Fuß auf den anderen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes hatte man eine Bar aufgebaut, und ich stellte mich so weit wie möglich davon weg, weil ich mich im Moment am liebsten mit Tequila betrinken wollte. Ich wollte mich einfach nur gehenlassen, diese Starre überwinden, die mich lähmte. Ich wollte nur noch weg von hier. Etwas *fühlen*.

Aber das konnte ich mir abschminken. Kein Tropfen Alkohol würde heute über meine Lippen kommen. Schließlich war ich Jahns Nichte und damit in gewisser Weise die Gastgeberin. Ich saß im Penthouse fest: dreihundertsiebzig Quadratmeter – trotzdem hatte ich das Gefühl, von den mit Kunst zugestrichelten Wänden erdrückt zu werden.

Ich wollte die Wendeltreppe zum Dachgarten hinaufrennen und dann über die Brüstung in den Nachthimmel springen.

Ich wollte über den Michigan-See hinwegfliegen, über die ganze Welt. Ich wollte etwas kaputtmachen, schreien und toben, die gottverdammte Welt verfluchen, die mir diesen wunderbaren Mann genommen hatte.

Mist. Ich holte tief Luft und betrachtete das kostbare, altertümlich aussehende Notizbuch in der Vitrine aus Glas und Chrom, an der ich lehnte. Das ledergebundene Buch war die extrem gute Kopie eines kürzlich entdeckten Notizbuchs von Leonardo da Vinci. Dieses sogenannte *Buch der Kreaturen* be-

stand aus sechzehn Seiten mit Tierstudien. Es war in der Mitte aufgeschlagen und zeigte eine fantastische Skizze des noch jungen Malers – seinen Entwurf für den berühmten, aber verloren gegangenen Drachenschild. Jahn hatte versucht, das Notizbuch zu kaufen, und ich wusste noch ganz genau, wie wütend er gewesen war, als es ihm Victor Neely – ein anderer Geschäftsmann aus Chicago, der eine ähnlich wertvolle Privatsammlung besaß wie mein Onkel – vor der Nase weggeschnappt hatte.

Damals hatte ich gerade an der Northwestern Politikwissenschaften und Kunstgeschichte studiert. Ich bin nicht überdurchschnittlich begabt, habe aber mein ganzes Leben lang gezeichnet. Kunst fasziniert mich – besonders Leonardo da Vinci –, und zwar seit mich meine Eltern im Alter von drei Jahren zum ersten Mal mit ins Museum genommen haben.

Ich fand das *Buch der Kreaturen* ultracool und konnte Jahns Enttäuschung gut verstehen, als er es nicht nur nicht bekommen hatte, sondern die Medien auch noch Salz in seine Wunden streuten, indem sie ausführlich von Neelys neuester Anschaffung berichteten.

Etwa ein Jahr später zeigte mir Jahn das Faksimile, das hell erleuchtet in der extra dafür angefertigten Vitrine lag. Eigentlich kaufte mein Onkel keine Kopien. Wenn er das Original nicht bekam – sei es nun ein Rembrandt, Rauschenberg oder da Vinci –, schaute er sich anderweitig um. Als ich ihn fragte, warum er beim *Buch der Kreaturen* eine Ausnahme gemacht habe, zuckte er nur die Achseln und sagte, die Zeichnungen seien mindestens genauso interessant und wichtig wie ihre Provenienz. »Außerdem: Wer erfolgreich einen da Vinci kopieren kann, hat selbst ein Meisterwerk geschaffen.«

Obwohl es kein Original war, war das Notizbuch unter Jahns vielen Handschriften und Artefakten mein Lieblingskunstwerk.

Und jetzt, wo ich mich auf der Vitrine abstützte, hatte ich irgendwie das Gefühl, er wäre noch bei mir.

Ich atmete tief durch, wusste, dass ich mich zusammenreißen musste – und sei es nur, um nicht allzu mitgenommen auszusehen. Denn dann würden die Gäste erst recht versuchen, mich aufzumuntern. Wenn man Angelina Hayden Raine heißt, einen amerikanischen Senator zum Vater und eine Mutter hat, die im Vorstand eines Dutzends internationaler Wohltätigkeitsorganisationen sitzt, lernt man sehr schnell, Öffentliches von Privatem zu trennen. Vor allem, wenn man etwas zu verheimlichen hat.

»Das ist dermaßen beschissen, dass ich am liebsten laut schreien würde.«

Ich spürte, wie meine Mundwinkel leicht nach oben wanderten. Als ich mich umdrehte, sah ich direkt in Kats gerötete Augen.

»Ach, Angie, verdammt!«, sagte sie. »Er hätte einfach nicht sterben dürfen.«

»Könnte er dich weinen sehen, wäre er stinksauer!«, sagte ich und blinzelte meine eigenen Tränen weg.

»Mir doch scheißegal!«

Fast musste ich lachen. Katrina Laron nahm einfach kein Blatt vor den Mund.

Ich weiß nicht, wer von uns beiden sich zuerst vorbeugte, aber schon bald umarmten wir uns so fest, dass uns beinahe die Luft wegblieb. Schniefend löste ich mich schließlich von ihr.

Das mag jetzt vielleicht gefühllos klingen, aber allein die Gewissheit, dass jemand meine Trauer teilte, half ungemein.

»Ständig habe ich das Gefühl, er könnte jeden Moment um die Ecke biegen«, sagte ich. »Fast wünsche ich mir, gar nicht erst hergezogen zu sein.«

Als Onkel Jahns Aneurysma vor vier Monaten entdeckt wurde, war ich zu ihm gezogen. Ich hatte mich beurlauben lassen – was nicht weiter schwer ist, wenn man für den eigenen Onkel arbeitet. Zwei Wochen lang hatte ich die Krankenschwester gespielt, nachdem er aus der Klinik entlassen worden war. Und als die Ärzte absurderweise Entwarnung gaben, hatte ich seine Einladung, dauerhaft bei ihm einzuziehen, angenommen. Warum auch nicht? Die winzige Wohnung, die ich mir mit meinem Jugendfreund Flynn geteilt hatte, war alles andere als luxuriös. Und obwohl ich Flynn unheimlich gern hatte, war er kein einfacher Mitbewohner. Er kannte mich einfach viel zu gut, und es macht mich nervös, wenn jemand sieht, was ich lieber verbergen will.

Doch jetzt sehnte ich mich nach dem schützenden Kokon meines winzigen Zimmers, nach Flynns beruhigender Gegenwart. So sehr ich das Penthouse auch liebte – ohne meinen Onkel war es kalt und leer. Die Vorstellung, allein hier wohnen zu müssen, war der reinste Albtraum.

Kats Blick war warm und verständnisvoll. »Ich weiß. Aber er hat sich so gefreut, dich um sich zu haben! Keine Ahnung, warum«, fügte sie mit einem schiefen Grinsen hinzu. »Schließlich machst du nichts als Ärger!«

Ich verdrehte die Augen. Mit ihren siebenundzwanzig war Katrina Laron bloß vier Jahre älter als ich. Doch das hinderte sie nicht daran, sich bei jeder Gelegenheit als die Ältere und Reifere aufzuspielen. Dass wir uns unter ziemlich seltsamen Umständen angefreundet hatten, spielte sicherlich auch eine Rolle.

Sie hatte in einem der Coffeeshops in Evanston gearbeitet, in dem ich im ersten Studienjahr meinen Koffeinbedarf zu decken pflegte. Wir hatten ein paarmal miteinander geredet, so nach dem Motto: »Eine Extraportion Sahne bitte, denn heute

ist so ein beschissener Tag!« Doch im Grunde kannten wir uns kaum.

Das sollte sich gründlich ändern, als mir eines Tages auch eine Extraportion Sahne nicht weiterhelfen konnte. Nicht im Entferntesten!

Wir begegneten uns in der Neiman-Marcus-Filiale in der Michigan Avenue. Ich brauchte unbedingt einen Adrenalin-kick, um diesen wirklich beschissenen Tag zu überstehen. Deshalb hatte ich gerade ein Paar Fünfzehn-Dollar-Ohringe vom Räumungsverkauf heimlich, still und leise in meiner Handtasche verschwinden lassen. Aber anscheinend nicht heimlich, still und leise genug.

»Du bist wirklich eine blutige Anfängerin!«, hatte Katrina geflüstert und mich in die Damenschuhabteilung gezerrt. »Bei so einer beschissenen Technik ist es ein Wunder, dass du nicht schon längst verhaftet worden bist.«

»Verhaftet!«, kreischte ich, als könnte man diese Worte bis nach Washington hören, wo sie meinem aufmerksamen Vater zu Ohren kommen würden. Die Angst, erwischt zu werden, war vermutlich ein Teil des Kicks. Aber *tatsächlich* erwischt zu werden, wäre wirklich scheiße. »Nein, ich habe nichts – ich meine ...«

Eine ungeduldige Geste genügte, um meinen Protest im Keim zu ersticken. »Ich sage doch nur, dass du dich geschickter anstellen musst. Wenn du schon was riskierst, dann soll es sich auch lohnen! Diese Ohringe sind ja nicht gerade der Hit.«

»Es geht mir nicht um die Ohringe«, gab ich schnippisch zurück und zuckte gleich darauf zusammen. Die Worte waren mir einfach so herausgerutscht, aber deshalb nicht weniger wahr: Es ging nicht um die Ohringe, sondern um meinen Dad. Um die Uni und meine weitere Karriere. Um die

unausgesprochene Tatsache, dass ich mich so sehr anstrengen konnte, wie ich wollte: Meine Schwester hätte es besser gemacht.

Es ging um meine Zukunft, darum, was ich mit meinem Leben anfangen sollte. Was mich dermaßen belastete, dass ich dringend ein Ventil brauchte.

Kat musterte meine Handtasche, als könnte sie durch das weiche Leder hindurchsehen. Dann kehrte ihr Blick langsam wieder zu meinem Gesicht zurück. Eine ganze Minute lang schwiegen wir unbehaglich. Dann nickte sie. »Keine Sorge, ich mach das schon.« Sie zeigte mit dem Kinn zum Ausgang. »Los, komm!«

Erleichterung durchflutete mich, und meine vor Angst und Scham erstarrten Gliedmaßen tauten langsam wieder auf. Sie führte mich zu ihrem Auto, einem kirschroten Mustang, und ich stieg ein. Sie raste mehr oder weniger mit Lichtgeschwindigkeit die Michigan Avenue hinunter, arbeitete sich bis zum Lake Shore Drive vor und fuhr dabei so dicht auf die anderen Autos auf, schlängelte sich dermaßen ungeduldig durch den Verkehr, dass ihr Cabrio nur wie durch ein Wunder nicht völlig zerschrammt wurde. Mit anderen Worten, es war wirklich beeindruckend! Das Verdeck war runtergeklappt, der Wind peitschte mir die Haare in Gesicht und Mund, und ich konnte nur den Kopf in den Nacken legen und laut lachen.

Kat setzte unser beider Leben aufs Spiel, als sie mir einen kurzen Seitenblick zuwarf. »Ja«, sagte sie. »Ich glaube, wir verstehen uns.«

Von diesem Moment an betete ich Kat förmlich an. Jetzt, wo Jahns Tod mein Leben in seinen Grundfesten erschüttert hatte, merkte ich, dass ich sie nicht nur gerne mochte, sondern auch brauchte.

»Ich bin wirklich froh, dass du hier bist.«

»Wo sollte ich sonst sein?« Sie sah sich im Raum um. »Sind deine Eltern hier auch irgendwo?«

»Sie haben es nicht rechtzeitig geschafft. Sie sitzen in Übersee fest.« Die altbekannte Starre ergriff wieder von mir Besitz, als ich mich an das hysterische Schluchzen meiner Mutter erinnerte, an die tiefe Trauer in der Stimme meines Vaters, als er vom Tod seines Halbbruders erfuhr. »Es war furchtbar, sie benachrichtigen zu müssen«, flüsterte ich. »Es war wie bei Gracie.«

»Es tut mir so leid!« Kat hatte meine Schwester nie kennengelernt, kannte aber die Geschichte. Zumindest die offizielle Version, und ich wusste, dass ihr Mitgefühl aufrichtig war.

Ich rang mir ein zittriges Lächeln ab.

»Das ist einfach Scheiße«, sagte Kat. »Und so was von ungerrecht. Dein Onkel war viel zu cool zum Sterben!«

»Ich fürchte, das Universum schert sich nicht um Coolness.«

»Das Universum kann ganz schön arschig sein«, erwiderte Kat seufzend. »Soll ich heute Nacht hierbleiben, damit du nicht so alleine bist? Wir könnten bis in die Puppen aufbleiben und uns dermaßen betrinken, dass die Albträume keine Chance haben.«

»Danke, aber ich komm schon klar.«

Sie musterte mich zweifelnd. Sie gehörte zu den wenigen, denen ich meine Albträume gestanden hatte, und obwohl ich Mitgefühl zu schätzen wusste, wünschte ich mir manchmal, den Mund gehalten zu haben.

»Wirklich«, sagte ich. »Kevin ist hier.«

»Ach ja? Und wie läuft es so? Seid ihr schon verlobt?«

»Noch nicht«, sagte ich trocken. Da wir schon zwei Mal miteinander geschlafen hatten, ging ich davon aus, dass wir ein Paar waren. Aber bisher hatte ich es vermieden, Exklusiv-

vität anzumelden. Keine Ahnung, warum. Der Sex war zwar nicht weltbewegend, aber okay. Und ich mochte ihn wirklich.

Trotzdem hatte ich ihn in den letzten Monaten am ausgestreckten Arm verhungern lassen, ihm gesagt, ich müsse mich auf Jahns Operation beziehungsweise auf seine Genesung konzentrieren.

Doch mit seinem plötzlichen Tod hatte ich ganz und gar nicht gerechnet.

Es war schon ziemlich schrecklich von mir, dass ich es bedauerte, nach Jahns Tod keine weiteren Ausreden zu haben, die ich Kevin auftischen konnte.

Neben mir verrenkte sich Kat schier den Hals und schaute suchend in die Menge. »Wo ist er?«

»Er musste mal kurz telefonieren. Eigentlich hat er heute Dienst.«

»Und was willst du jetzt machen?«, fragte Kat.

»Mit Kevin?« Ehrlich gesagt hoffte ich, diesbezüglich erst mal gar nichts machen zu müssen.

»Beruflich«, erwiderte sie. »Um Geld zu verdienen. Mit deinem Leben. Hast du dir schon Gedanken darüber gemacht, was du jetzt tun willst?«

»Oh.« Ich ließ die Schultern hängen. »Nein, eigentlich nicht.« Mit dem Job in der PR-Abteilung von Jahns Firma konnte ich zwar meine Rechnungen bezahlen, aber mein Lebensinhalt war er nicht gerade. Kat war eine der wenigen, der ich dieses dunkle Geheimnis anvertraut hatte. Doch in diesem Moment wollte ich lieber das Thema wechseln. Zum Glück hatte ein anderer im Raum Kats Aufmerksamkeit erregt und lenkte sie von meinem mangelnden Ehrgeiz und meiner fehlenden Zielstrebigkeit ab.

Sie richtete sich ein wenig auf, und ihre Mundwinkel wanderten leicht nach oben, verzogen sich fast zu einem Lächeln.

Neugierig drehte ich mich um, konnte aber nichts als ein Meer aus schwarzen Anzügen und Kleidern entdecken. »Was ist denn? Kevin?«, fragte ich und hoffte, dass er nicht gerade auf uns zukam.

»Cole August«, sagte sie. »Zumindest dachte ich, ich hätte ihn gesehen.«

»Oh.« Ich leckte mir über die Lippen. Auf einmal hatte ich einen ganz trockenen Mund. »Ist Evan bei ihm?« Ich zwang mich, beiläufig zu klingen, doch mir schlug das Herz bis zum Hals. Wo Cole war, war meist auch Evan nicht weit.

Dann fiel mir wieder ein, welcher Tag heute war, und mein Herz beruhigte sich etwas. Gleichzeitig war ich enttäuscht.

»Wird heute Abend nicht der Krankenhausflügel eingeweiht, den Evan gestiftet hat?«

Kat würdigte mich keines Blickes, sie suchte nach wie vor die Menge ab. »Keine Ahnung.« Sie sah mich kurz an. »Ja. Du hast mich doch dazu eingeladen, bevor, naja, du weißt schon ...«

Ich blinzelte neue Tränen weg. »Evan wird gar nicht begeistert sein, das hier zu verpassen. Jahn war wie ein Vater für ihn.«

Kat wich neben mir einen Schritt zurück, und ich zuckte verblüfft zusammen.

»Was ist denn?«

Sie riss sich von der Menge los und sah mich dann stirnrunzelnd an. »Ich ... Oh, Mist. Ich muss dringend mal telefonieren. Ich bin gleich wieder da, einverstanden?«

»Äh, einverstanden.« Wen zum Teufel musste sie ausgerechnet jetzt anrufen? Doch mir blieb keine Zeit mehr, mir darüber Gedanken zu machen, denn ich entdeckte Cole. Und direkt neben ihm Evan, der aussah, als gehörte ihm die ganze Welt und alles, was darin kreuhte und fleuchte.

Sofort bekam ich kaum noch Luft und eine Art elektrischen

Schlag. Obwohl ich ihn gesehen hatte, machte mir erst meine körperliche Reaktion auf ihn seine Anwesenheit so richtig bewusst. Erst nachdem ich ihn gespürt hatte, konnte ich ihn richtig erkennen.

Und er bot wirklich einen fantastischen Anblick!

Wenn Cole supersexy war, war Evan Black Versuchung pur. Heute Abend war er ganz besonders unwiderstehlich. Er kam wohl direkt aus dem Krankenhaus, denn er trug nach wie vor einen Smoking. Obwohl er eindeutig overdressed war, fühlte er sich absolut wohl in seiner Haut. Egal ob im Smoking oder in Jeans – bei Evan zählte nur der Inhalt, nicht die Verpackung.

Er sah aus wie aus Stein gemeißelt. Zur Blütezeit Hollywoods hätte man ihn sofort für den Film entdeckt, und sein Selbstvertrauen und Auftreten hätten ihn zum Publikums-magneten schlechthin gemacht. Eine kleine Narbe unterbrach seine linke Braue und verlieh seinem engelsgleichen Gesicht etwas Teufliches.

Er stammte aus einer äußerst vermögenden Familie und hatte selbst schon Millionen verdient. Das merkte man an seiner gesamten Haltung – daran, wie er einen Raum betrat und auf Anhieb völlig beherrschte.

Seine Augen waren wolfsgrau und sein Haar tiefbraun. Im richtigen Licht schimmerte es kupferfarben. Er trug es lang, sodass es ihm bis auf den Kragen fiel, und seine Naturwellen ließen es wie eine Mähne aussehen – was den Eindruck von Ungezähmtheit nur noch verstärkte.

Ungezähmt oder nicht – ich musste zu ihm! Musste ihm durch seine Locken fahren. Ich stellte mir sein weiches Haar vor – aber das war auch das einzig Weiche an ihm. Alles andere war stahlhart. Seine markanten Züge und sein muskulöser Körper verliehen ihm etwas Gefährliches.

Keine Ahnung, ob diese Gefahr echt war oder nur Einbildung. Doch in diesem Moment war mir das völlig egal.

Ich wollte ihn einfach nur berühren.

Dieses verzweifelte Bedürfnis, zu fliehen, das mich schon den ganzen Abend begleitete – es ließ mich förmlich in Evans Arme fliegen.

Ich brauchte diesen Adrenalinstoß, diesen Kick.

Ich wollte diesen Mann.

Doch leider, leider, wollte er mich nicht.

2 Ich kannte Evan Black seit fast acht Jahren – und andererseits auch wieder überhaupt nicht.

Ich war gerade sechzehn geworden, als ich ihn zum ersten Mal sah. In jenem heißen Sommer, der mir so einige Premieren bescherte: Es war der erste Sommer, den ich ausschließlich in Chicago verbrachte. Der erste Sommer ohne meine Eltern. Und es war das erste Mal, dass ich mit einem Mann fickte. Denn genau das war es: ein Fick und keine süße Teenie-Romanze. Reines Abreagieren durch Sex – mehr nicht. Flucht und Vergessen.

Und damals hatte ich mich weiß Gott danach gesehnt, vergessen zu können, denn es war auch der erste Sommer ohne meine Schwester, die zu Hause in Kalifornien knapp zwei Meter unter der sonnenverbrannten Erde lag.

Nach ihrem Tod war ich verloren gewesen. Meine Eltern, die selbst am Boden zerstört waren, hatten versucht, mich aufzufangen, zu helfen, zu trösten. Aber ich hatte mich dagegen gestäubt, litt zu sehr unter dem Verlust, um ihre Nähe zu suchen. Meine Schuld war zu groß, um noch glauben zu können, dass ich ein Recht auf ihre Hilfe oder ihre Zuneigung hätte.

Es war Jahn, der mich aus diesen Höllenqualen rettete. Am ersten Freitag der Sommerferien stand er plötzlich bei uns in La Jolla vor der Tür und führte meine Mutter sofort ins dunkel vertäfelte Arbeitszimmer, zu dem ich keinen Zutritt hatte. Als sie zwanzig Minuten später wieder herauskamen, standen erneut Tränen in ihren Augen, aber sie schaffte es, mir aufmun-

ternd zuzulächeln. »Geh und pack deine Sachen«, sagte sie. »Du gehst mit Onkel Jahn nach Chicago.«

Ich hatte drei Tank Tops, meinen Badeanzug, ein Kleid, eine Jeans und die kurze Hose dabei, die ich auf dem Flug trug. Ich rechnete damit, ein Wochenende zu bleiben. Stattdessen blieb ich den ganzen Sommer.

Onkel Jahn wohnte damals überwiegend in seinem Haus am See in Kenilworth, einem sagenhaft reichen Vorort von Chicago. Ganze zwei Wochen lang tat ich nichts anderes, als in der Gartenlaube zu sitzen und auf den Michigan-See zu starren. Das war so gar nicht meine Art, denn bei meinen letzten Besuchen war ich Jetski oder Skateboard gefahren oder mit einem geliehenen Bike die Sheridan Road hinuntergesaust – zusammen mit Flynn, dem Jungen, den ich später ficken würde. Er wohnte zwei Häuser weiter und war genauso schwer zu bändigen wie ich. Mit zwölf hatte ich sogar eine Seilrutsche von meinem Mansardenzimmer bis ans andere Ende des Pools gespannt und machte begeistert davon Gebrauch – und zwar trotz der entsetzten Schreie und Flüche meiner Mutter, als sie sah, wie ich durch die Luft flog und dann mit einem gewaltigen Platschen im Wasser landete.

Grace hatte mich von ihrer Sonnenliege aus, auf der sie wie auf einem Thron saß, angeschrien und mir vorgeworfen, ihre gebundene Ausgabe von *Stolz und Vorurteil* zu ruinieren. Und von meiner Mutter bekam ich für den Rest des Tages Stubenarrest. Onkel Jahn hatte kein Wort darüber verloren, aber als ich an ihm vorbeiging, glaubte ich ein belustigtes Funkeln in seinen Augen zu sehen und vielleicht sogar so etwas wie Bewunderung.

Im Sommer, als ich sechzehn war, sah ich nichts dergleichen. Nur Besorgnis.

»Wir vermissen sie alle«, sagte er eines Nachmittags zu mir.

»Aber du kannst nicht ewig trauern. Das würde sie auch gar nicht wollen. Nimm das Rad. Fahr ins Dorf. Geh in den Park oder mit Flynn ins Kino.« Er nahm mein Kinn und zwang mich, ihn anzusehen. »Ich habe eine Nichte verloren, Lina. Nicht zwei.«

»Angie«, verbesserte ich ihn und beschloss an Ort und Stelle, kurzen Prozess mit Lina zu machen. Ich war die längste Zeit Lina gewesen. Lina war die, die meinte, nichts könnte ihr etwas anhaben, diejenige, die ständig Action wollte. Die zu lebenshungrig gewesen war, um geduldig oder vorsichtig zu sein. Die verdammt dämlich war, hinter der Schule geraucht und sich in Clubs eingeschlichen hatte. Eine kleine Idiotin, die mit Jungs rumgemacht hatte, weil sie die Aufregung liebte. Das war auch der Grund, warum sie hinten auf ihren Motorrädern mitgefahren war. Lina war das Mädchen, das keine Woche nach Beginn der Highschool fast von der Schule geflogen wäre.

Und Lina war der Grund, dass meine Schwester tot war.

Ich war mein Leben lang Lina gewesen, wollte dieses Mädchen aber nicht mehr sein.

»Angie«, wiederholte ich, und legte damit das Fundament der Mauer, die ich um mich herum errichten würde. Dann stand ich auf und ging ins Haus.

Onkel Jahn drang weder an diesem noch am folgenden Tag in mich. Trotzdem wusste ich ganz genau, wie besorgt und verzweifelt er war. Am Samstagmorgen erzählte er mir, dass ein paar Studenten des Finanzwirtschaft-Oberseminars, das er als Gastdozent gab, vorbeikommen würden, um Burger am Pool zu grillen. Wenn ich Lust hätte, könnte ich dazu stoßen. Ganz wie ich wollte.

Keine Ahnung, was mich dazu brachte, an diesem Nachmittag meine dunkle Höhle zu verlassen. Ich weiß nur noch, dass ich in meiner alten abgeschnittenen Jeans und Onkel Jahns

verwaschenem Rolling-Stones-T-Shirt über meinem Bikini-Oberteil auftauchte. Ich wollte eigentlich nur eine Stunde bleiben, einen Burger essen und mir verbieten, ein Bier zu schnappen, denn genau das würde Lina tun, aber nicht Angie.

Als ich dann den Pool erreichte, löste sich jeder Gedanke an Bier und Burger sofort in Luft auf, denn ich wurde von heftiger, verzweifelter Lust gepackt. Auch die hatte nichts von der Verliebtheit eines Teenagers: Nein, der Anblick Evan Blacks, sein nackter Oberkörper und seine an der Haut klebende Badehose ließ meine Hormone völlig verrückt spielen. Sein nasses Haar war zurückgekämmt, und er hantierte gerade mit einer Grillzange vor dem Feuer, lachte zusammen mit zwei anderen Typen, die, wie ich später erfuhr, seine besten Freunde waren: Cole August und Tyler Sharp.

Alle drei wirkten jünger als die anderen vier Studenten, die sich ebenfalls im üppigen Garten hinterm Haus aufhielten. Später erfuhr ich, dass ich recht hatte: Die anderen standen kurz vor dem Abschluss, während Evan noch im Grundstudium war, aber eine Sondererlaubnis für die Teilnahme am Seminar bekommen hatte. Tyler und Cole gingen nicht mal auf die Northwestern University. Tyler studierte im ersten Jahr an der Loyola. Und Cole war ein Jahr älter als Tyler und kam gerade erst von irgendeinem Kunstpraktikum aus Rom zurück. Sie gehörten also nicht zum Finanzwirtschaft-Oberseminar wie die anderen, sondern begleiteten Evan nur.

Im Dreierpack waren Cole, Tyler und Evan der absolute Wahnsinn, das merkte sogar ich in meiner totalen Unerfahrenheit. Aber Evan war der Einzige, den ich nicht nur zum Anbeißen fand, sondern auch anbeißen wollte.

Ich hörte, wie mein Onkel meinen Namen rief, und alle drei schauten in meine Richtung. Mir stockte der Atem, als Evan zu mir herübersah und mich teilnahmslos von Kopf bis Fuß

musterte. Nur um dann völlig ungerührt wieder Burger zu wenden.

Keine Ahnung, welcher Film da unterschwellig bei mir ab-
lief. Irgendwas Wildromantisches wahrscheinlich. Denn als er
sich abwandte, schlug eine Welle der Enttäuschung über mir
zusammen. Dann war es mir superpeinlich. *Wusste er etwa,
was ich dachte? Würde er von nun an Jahns dämliche Nichte in
mir sehen? Das verknallte Schulmädchen?*

Eine entsetzliche Vorstellung!

»He, Angie«, rief Jahn, woraufhin ich mich sofort aufrich-
tete, als zöge er an den Fäden einer Marionette. »Willst du
einen Burger?«

»Ich ...« Mir blieben die Worte im Hals stecken, und ich
wusste, dass ich unmöglich bleiben konnte. Ich brauchte Platz
und frische Luft, verdammt! »Ich ... Ich glaube, ich werde
gerade krank«, stieß ich hervor, drehte mich um und rannte
zurück ins Haus. Fest davon überzeugt, dass meine glühend-
roten Wangen weithin zu sehen waren.

Ich versuchte, mich auf eine Fernsehsendung zu konzentrie-
ren. Auf ein Buch. Dann aufs Surfen im Internet. Aber nichts
fesselte meine Aufmerksamkeit. Ich konnte nur noch an Evan
denken und ging schließlich früh zu Bett. Nicht weil ich wirk-
lich krank wurde, sondern weil ich mich nach der Dunkelheit
sehnte. Nach dem erregenden Gefühl, die Hand über meinen
Bauch und unter das Bündchen meines Slips gleiten zu lassen,
um mich dann mit geschlossenen Augen zu berühren und mir
vorzustellen, dass das Evans Finger wären. Seine Finger, seine
Zunge – jeder anbetungswürdige Millimeter seines Körpers.

Bald wurde es zu meiner Lieblingsfantasie, auf die ich in
den nächsten Jahren noch an vielen weiteren Abenden zurück-
greifen sollte. Nur das laute Aufquietschen und dämliche Da-
vonlaufen wiederholte sich nicht. Zum Glück, weil Jahn Vater-

gefühle für ihn entwickelte, und die drei Jungs schon bald Stammgäste in seinem Haus wurden. Da ich nicht vorhatte, mich den ganzen Sommer über in meinem Zimmer zu verstecken, wagte ich mich wohl oder übel zu ihnen hinaus. Im August waren Tyler und Cole schon fast wie Brüder für mich. Und mit Evan – für den ich weiß Gott keine geschwisterlichen Gefühle entwickeln konnte – schaffte ich es immerhin zu reden, ohne mir ständig vorzustellen, wie seine Lippen meine berührten.

Jahn nannte sie nur seine »drei Ritter der Tafelrunde«. »Außerdem ...«, scherzte er eines Abends, während er den Arm um meine Schultern legte und die Jungs angrinste, »... habe ich so meine Ritter *und* meine Prinzessin.«

Evan richtete seine hypnotisch-grauen Augen auf mich und schien über die Bemerkung nachzudenken. »Ja, bist du das?«

Ich erstarrte, denn die Frage verwirrte mich. Bisher war Grace stets die Prinzessin gewesen und ich der Hofnarr. Aber jetzt, wo sie tot war, musste ich in ihre Fußstapfen treten, auch wenn sie mir deutlich zu groß waren.

Er beobachtete mich – ließ mich nicht aus den Augen, während ich verzweifelt nach einer Antwort suchte. Kurz glaubte ich, dass er das Mädchen hinter der Fassade, hinter dem bekannten Familiennamen sah. Dass er *mich* sah.

Doch dann lächelte er nur beiläufig und völlig künstlich, und der Moment war vorüber. »Ich frage nur, weil die Prinzessin im Märchen immer als Drachenfutter endet.«

Ich wusste wirklich nicht, was ich darauf antworten sollte, und meine Verlegenheit machte mich wütend, brachte mich regelrecht zum Explodieren. Vor allem, als Tyler und Cole auch noch in schallendes Gelächter ausbrachen, und Evan ihnen einen überheblichen »Seht-ihr-ich-habe-gewonnen!«-Blick zuwarf.

»Macht euch um mich keine Sorgen«, sagte ich kühl. »Ich werde nie als Drachenfutter enden.«

»Ach nein?« Er musterte mich von Kopf bis Fuß, und ich musste mich schwer anstrengen, nicht die Beherrschung zu verlieren, als er den Blick über mich schweifen ließ. »Nun, wir werden sehen«, meinte er schließlich, um sich dann ohne ein weiteres Wort umzudrehen und zu gehen.

Ich sah ihm nach, missmutig und unzufrieden. Ich wollte etwas – etwas Atemberaubendes, Wildes. Etwas wie das Schäumen und Brodeln, das Evans durchdringender, glühender Blick in mir wachgerufen hatte.

Etwas? Von wegen! Ich wusste ganz genau, was ich wollte, besser gesagt, *wen*. Doch er war einfach gegangen, war in dem Maß desinteressiert, wie ich von ihm fasziniert war.

Als ich mir ein Stirnrunzeln verkniff, merkte ich, dass mein Onkel mich so merkwürdig ansah. Zum ersten Mal hatte ich Angst, er könnte mein Geheimnis kennen: Ich war mehr als nur ein bisschen in Evan Black verknallt. Und musste diesbezüglich dringend etwas unternehmen.

Ich stieß einen lauten Seufzer aus, ohne den Blick von der fast magischen Erscheinung Evans im Smoking abwenden zu können. Keine Ahnung, ob das nun wunderbar optimistisch oder hoffnungslos lächerlich war. Fest stand nur, dass die Faszination, die Evan Black auf mich ausübte, nach all der Zeit und trotz seines nicht vorhandenen Interesses nie nachgelassen hatte.

Kurz verlor ich mich genüsslich in meiner Fantasie: seine Finger an meinem Kinn. Der leichte Druck, mit dem er es hebt, damit ich ihm in die Augen schauen muss. Eine sanfte und zugleich feste Berührung. Dazu sein männlicher, Schwindel erregender Duft. »Angie«, würde er sagen. »Warum haben wir das nicht schon längst getan?«

Und ich würde den Mund öffnen, um ihm zu antworten, doch er würde mich mit einem Kuss zum Schweigen bringen, mit einem so heißen, fordernden Zungenkuss, dass ich dahinschmelzen, ja unsere Körper vor lauter hitziger Leidenschaft miteinander verschmelzen würden. Mit einer Energie, die sich so heftig zwischen meinen Beinen konzentrierte, dass ich mich lustvoll winden, ihn unbedingt *haben* musste.

»Da ist sie ja!«

Ich zuckte zusammen, wurde von einer samtig-männlichen Stimme aus meinen Träumen gerissen. Ich drehte mich um und lächelte das aus über hundert wohlproportionierten Kilos bestehende Mannsbild namens Cole August an. Auf den ersten Blick wirkte er ziemlich einschüchternd, obwohl er objektiv gesehen fantastisch aussah: Nichts als geballte Kraft und markante Züge, dazu eine Ausstrahlung, die deutlich machte, dass man sich lieber nicht mit ihm anlegte. Er war im ziemlich rauen Süden Chicagos aufgewachsen, und dieses Erbe haftete ihm trotz seines Maßanzugs und anderer sichtbarer Zeichen seines Erfolgs nach wie vor an.

Seine Vorfahren waren unterschiedlichster Herkunft und hatten ihm eine milchkaffeebraune, golden schimmernde Haut geschenkt. Seine Augen glänzten ebenholzscharz. Es waren diese Augen, die seinen Charakter verrieten: Sie waren riesig, durchdringend und ein bisschen bedrohlich. Aber auch absolut loyal.

Er breitete die Arme aus, und ich ließ mich bereitwillig hineinsinken. »Wie geht's, Drachenfutter?«

»Nicht so toll.« Ich seufzte, denn sein Duft erinnerte mich an Onkel Jahn. Es war ein moschusartiger, männlicher Duft, den man bestimmt in Flakons kaufen konnte, der aber untrennbar mit diesen Männern, die ich so bewunderte, verbunden zu sein schien. »Wie schön, dass du da bist! Ich dachte, du wärst verreist.«

»Wir sind natürlich sofort zurückgekommen.« Mit ›wir‹ meinte er sich und Tyler Sharp. »Das waren wir Jahn einfach schuldig«, fügte Cole hinzu. Er drückte mir einen keuschen Kuss auf die Stirn. »Und dir natürlich auch.«

»Versteckt sich Tyler hier auch irgendwo?« Ich erwähnte nicht, dass ich bereits einen Blick auf Evan erhascht hatte.

»Er stand direkt hinter mir. Aber eine langbeinige Blondine hat sich auf ihn gestürzt und sich ihm gleich an den Hals geworfen.«

Ich musste lachen. Selbst auf einer Trauerfeier zog Tyler die Frauen wie magnetisch an.

Cole grinste. »Aber nimm es ihr bitte nicht übel. Ich hatte so das Gefühl, dass sie ihren Kummer schon seit Stunden in Alkohol ertränkt hat.«

»Das kann ich ihr gut nachfühlen.«

Er musterte mich eindringlich, war jetzt gar nicht mehr zu Scherzen aufgelegt. »Wenn du irgendetwas brauchst, sag bitte Bescheid!«

Ich nickte, schwieg aber. Wenn ich etwas brauchte, dann so richtig auszuflippen, meine Trauer abzuschütteln und mich in einem Adrenalinrausch zu verlieren. Ganz einfach, weil es funktionierte: Ich wusste ganz genau, dass das die beste Methode war, den Schmerz über meinen Verlust zu lindern. Aber das ging jetzt auf gar keinen Fall.

Neben mir begrüßte Cole Tyler. Ich löste mich von Cole und sah, wie der dritte von Jahns Tafelrittern näherkam: Während Cole kräftig war, war Tyler schlank und sportlich. Mit seinem unwiderstehlich guten Aussehen und seinem Charme brachte er die Leute unweigerlich dazu, das zu tun, was er wollte – in der festen Überzeugung, es freiwillig zu tun.

Er nahm meine Hand und drückte sie. »Können wir etwas für dich tun? Sag uns, was du brauchst.«

»Nichts«, log ich. »Nur euch beide.« Ich zuckte die Achseln. »Ehrlich! Jetzt wo ihr da seid, geht es mir gleich viel besser.«

»Wo ist Evan?«, fragte Tyler, und obwohl die Frage Cole galt, sah ich mich ebenfalls um. Aber Evan war verschwunden.

»Mist, gerade eben stand er noch neben mir!« Cole drehte sich um. »Aber er dürfte schnell zu finden sein: Er trägt immer noch diesen albernen Smoking.«

»Er wollte keine Zeit mit Umziehen verschwenden.« Tyler wandte sich wieder an mich. »Du hast ihn schon gesehen, oder?«

»Ich – nein«, erwiderte ich. »Das heißt, nur aus der Ferne. Ich habe noch nicht mit ihm gesprochen.«

»Tatsächlich?« Tylers Mundwinkel wanderten nach unten. »Er hat mir beim Verlassen der Einweihungsfeier eine SMS geschickt. Er wollte sofort herkommen, um sich davon zu überzeugen, dass es dir gut geht.«

»Ach ja?« Ein lustvolles Kribbeln stieg in mir auf.

»Ja, er ... Warte, da ist er ja. *Evan!*« Tylers Stimme hallte durch den ganzen Raum, und mehrere Köpfe fuhren zu uns herum. Doch ich sah nur sein Gesicht. Seine Augen. Und ich hätte schwören können, dass sie mich auf die Art ansahen, von der ich schon so oft geträumt hatte.

Mir stockte der Atem, und das Kribbeln bemächtigte sich weiterer, höchst interessanter Teile meines Körpers. Ich schaute zu Boden, befahl mir, mich zusammenzureißen. Als ich wieder aufsaß, kam Evan infolge von Tylers hartnäckigem Winken direkt auf uns zu. Doch diesmal waren seine Augen völlig ausdruckslos, und ich fragte mich, ob ich mir das Verlangen darin nur eingebildet hatte.

Er ging mit großen, selbstbewussten Schritten zu uns herüber.

Die Menge teilte sich automatisch, so als wäre es das Normalste der Welt, diesem Mann den Weg freizumachen, als sei er ein König.

Als er bei uns war, sah er mich nicht an, ja würdigte mich nicht einmal eines flüchtigen Blickes. Stattdessen konzentrierte er sich ausschließlich auf Tyler und Cole. »Und, alles in Ordnung in Kalifornien?«, fragte er sachlich, fast schroff.

»Wir reden später darüber«, sagte Tyler. »Aber da ist alles in Butter, Kumpel.«

»Gut.« Evan trat von einem Fuß auf den anderen, als wollte er uns gleich wieder verlassen.

»Wie ich höre, schwärmen sämtliche Filmstars von euren Burritos«, platzte es aus mir heraus. Ich wusste nicht viel von den zahlreichen Geschäftsfeldern, in denen die drei mitmischten. Aber dass sie die in Kalifornien ansässige Fastfoodkette gekauft hatten, bei der ich zu Highschool-Zeiten Stammgast war, war auch mir nicht entgangen. Die Restaurants hatten gegen so viele Hygienevorschriften verstoßen, dass ich mich fragte, wie ich meine Jugendjahre überlebt hatte, ohne an Hepatitis zu sterben. Aber die Jungs hatten den Laden nicht nur richtig aufgeräumt, sondern auch noch in ein halbes Dutzend anderer Bundesstaaten expandiert.

Nicht, dass mich Burritos oder Kalifornien sonderlich interessierten – ich wollte einfach nur Evans warmen Blick auf mir spüren. Ich hätte mich auch mit einem kurzen Lächeln zufriedengegeben – Cole und Tyler brachten das schließlich auch fertig. Aber es war nicht ihre Reaktion, nach der ich mich sehnte, sondern nach Evans. Stattdessen schlug mir von seiner Seite aus nichts als Gleichgültigkeit entgegen.

Ich verstand das alles nicht: Von meiner geheimen Leidenschaft einmal abgesehen konnte ich Evan schon mein halbes Leben lang, und wir hatten immer gut miteinander reden kön-

nen. Schließlich hatte ich jede Menge Übung darin, mein Geheimnis zu wahren.

Ich redete mir ein, dass er beruflich stark beansprucht war, doch wirklich überzeugt davon war ich nicht. Sein Schweigen war verletzend – ganz so, als ignorierte er mich ganz bewusst. Und ausgerechnet an diesem Tag brachte mich das richtig auf die Palme.

Ich war so wütend, dass ich Kevin erst bemerkte, als er neben mir stand und mich fest umarmte.

»Hallo.« Ich schenkte ihm ein kurzes Lächeln und hoffte, dass man mir meine Enttäuschung nicht ansah.

»Ebenfalls hallo.«

Ich beugte mich vor, um seinen zärtlichen Kuss entgegenzunehmen. Doch als meine Lippen seine berührten, konnte ich leider nur daran denken, ob Evan uns wohl beobachtete.

Ich löste mich von Kevin und zwang mich, mich ausschließlich auf den Mann zu konzentrieren, den ich soeben geküsst hatte. »Alles in Ordnung? Musst du zur Arbeit?«

»Gerade gibt es keine größeren Katastrophen«, sagte er. »Die Wahrheit, die Gerechtigkeit und der *American Way of Life* werden auch ohne mich obsiegen.«

Er küsste mich zärtlich auf die Schläfe, und als ich von ihm zu Evan hinübersah, fragte ich mich, wieso ich Kevin eigentlich so lange hinhielt. Schließlich war er ein unglaublich liebenswürdiger, verantwortungsbewusster Mann, der von Anfang an keinen Zweifel daran gelassen hatte, dass er mehr wollte als nur eine Affäre. Und trotzdem hing ich immer noch meinen Kleinmädchenfantasien hinterher? Mal ehrlich, gibt es einen rechtschaffeneren, begehrenswerteren Mann als einen FBI-Agenten? Und da mein Vater uns vorgestellt hatte, besaß er sogar schon den Segen meiner Eltern.

Ich trat entschlossen näher, schlang den Arm um seine Taille

und legte den Kopf schräg, um zu ihm aufzusehen. Sein gewelltes blondes Haar war frisch geschnitten, und in seinen blauen Augen funkelten Charme und Humor. Er sah wirklich sympathisch aus – wie der süße Quarterback, der zwar nicht so sexy ist wie der Lederjackentyp mit dem tiefergelegten Sportwagen, aber trotzdem durchaus heiß. »Ich weiß es sehr zu schätzen, dass du gekommen bist.«

»Ich habe SAC Burnett gesagt, dass ich dir heute beistehen muss«, sagte Kevin. Burnett war sein Vorgesetzter. Dann erfassete sein Blick Cole, Tyler und Evan. »Morgen trete ich den Bösewichtern dann wieder gehörig in den Hintern!«

»Auf wen machen Sie denn im Moment Jagd, Agent Warner?«, erkundigte sich Evan. Ein Hauch von Spott schwang in seiner Stimme mit. Sowohl Tyler als auch Cole war das nicht entgangen, und sie warfen Evan einen scharfen Blick zu. Ich hatte den Eindruck, dass Cole etwas sagen wollte, es sich jedoch anders überlegte.

»Auf den, zu dem sich die Beweisspuren eindeutig zurückverfolgen lassen«, sagte Kevin. »Bleibt man nur lange genug dran, kriegt man das Arschloch irgendwann.«

»Beweisspuren«, sagte Evan gedehnt. »Ich dachte, darum schert ihr euch schon lange nicht mehr. Besteht eure Strategie inzwischen nicht darin, solange im Dreck zu wühlen, bis irgendwo was hängen bleibt?«

»Wenn Sie damit andeuten wollen, dass uns jedes Mittel recht ist, um Beweise zu sichern, dann ja, durchaus«, sagte Kevin schlagfertig.

Spätestens jetzt war jeder Humor verpufft. Ich zuckte zusammen, erinnerte mich zu spät daran, dass das FBI die drei vor fünf Jahren im Visier gehabt hatte. Ich hatte die Zeitungsartikel gelesen und Jahn danach gefragt. Er meinte, ich solle mir keine Sorgen machen – ein Mitbewerber hätte böse Ge-

rüchte in die Welt gesetzt, der gute Ruf seiner Tafelritter sei bald wieder hergestellt. Ich hatte gerade mitten im Endexamen gesteckt und meinem Onkel blind vertraut. Da in den Nachrichten nie mehr davon die Rede war, hatte ich den Vorfall vollkommen vergessen.

Doch Evan hatte offenbar gar nichts vergessen, und die Atmosphäre wurde immer angespannter.

Ich räusperte mich, um schnell das Thema zu wechseln. »Wie war die Krankenhauseinweihung?«

»Unpassend«, gab Evan gereizt zurück. Er steckte die Hände in die Hosentaschen und atmete tief durch. Man brauchte keine hellseherischen Fähigkeiten, um zu merken, dass er sich schwer beherrschen musste, um nicht ausfällig zu werden. »Entschuldigung«, sagte er gleich darauf schon etwas sanfter.

Er drehte sich ein wenig, und zum ersten Mal, seit er zu uns gestoßen war, sah er in meine Richtung. »Die Einweihung – der ganze Krankenhausflügel – ist sehr wichtig für mich. Mehr jedoch für die Kinder, denen wir helfen werden. Aber ich konnte es kaum erwarten, herzukommen.« Für den Bruchteil einer Sekunde sah er mir in die Augen, und mir stockte der Atem. »Er war ein guter Mensch«, sagte Evan, und der Schmerz in seiner Stimme spiegelte meine Gefühle genau wieder. »Er wird uns fehlen.«

»Ja, das wird er«, sagte Kevin steif und gespreizt und ich musste den Drang unterdrücken, mich von ihm loszureißen, weil er so gar nichts verstand. Wie auch? Er hatte meinen Onkel kaum gekannt, wusste nicht, was ich verloren hatte.

Ich versuchte zu schlucken, aber der Kloß in meiner Kehle wollte einfach nicht verschwinden. Ich ballte die Fäuste, als könnte ich die Trauer mit reiner Willenskraft abwehren.

Vergebens. Auf einmal kam ich mir völlig verloren vor. Ich

hatte keine Zuflucht mehr, keinen Fels in der Brandung und konnte jeden Moment die Kontrolle verlieren.

Mist!

Ich hatte mich bisher so tapfer geschlagen. Natürlich vermisste ich Jahn, aber bisher hatte ich es vermeiden können, in Selbstmitleid zu versinken. Ich hatte seinen Tod überlebt, und allein das machte mich stolz.

Doch jetzt wusste ich nicht mehr ein noch aus. Evans Kälte hatte mich völlig aus dem Gleichgewicht gebracht, ohne jede Vorwarnung war ich plötzlich nervös und mit den Nerven am Ende. Ich wollte mich aus diesem seltsamen Dreiergespann mit Evan und Kevin lösen, war aber wie gelähmt.

Ich wusste nur, dass Onkel Jahn meine Rettung gewesen war. Er hatte mich immer verstanden, war immer für mich da gewesen.

Aber jetzt war alles anders – und zu meinem großen Entsetzen begann ich zu weinen.

»Angie«, murmelte Evan. »Oh, Baby, ist ja gut.«

Keine Ahnung warum, aber plötzlich hatte ich mein Gesicht an Evans Brust vergraben, und er hielt mich fest, strich sanft über meinen Rücken und tröstete mich, indem er sagte, ich solle mich einfach ausweinen, alles würde wieder gut. Mit *mir* würde alles wieder gut.

Ich klammerte mich an ihn, saugte den Trost auf, den er mir bot. Sein Körper war kräftig und muskulös, und ich wollte ihn niemals wieder loslassen. Ich wollte seine Kraft aufsaugen, sie mir aneignen.

Aber dann begann meine Nase zu laufen, und ich löste mich von ihm, weil ich seinen sündhaft teuren Smoking nicht ruinieren wollte. »Danke«, sage ich, oder versuchte es zumindest. Vermutlich brachte ich kaum ein Wort heraus, denn als ich zu ihm aufsa, sah ich liebevolle Besorgnis. Nein, Leiden-

schaft. Begehren. Pulsierende, glühende, unverkennbare Leidenschaft, die sich mir nachhaltig einbrannte.

Ich rang nach Luft, und wie auf Knopfdruck änderte sich sein Gesichtsausdruck: So schnell wie das Feuer aufgelodert war, war es auch wieder verlöscht. Ich spürte Kälte, Verlust, völlige Verwirrung.

»Sie braucht dich jetzt«, sagte Evan und übergab mich Kevin, der mich mit einem leichten Stirnrunzeln in die Arme nahm.

»Wolltest du nicht eine Rede halten?«, fragte Cole und rief mir wieder in Erinnerung, dass Tyler und er nur wenige Zentimeter entfernt waren und alles aufmerksam beobachteten.

»Ja«, sagte Evan mit undurchdringlicher Miene und in sachlichem Ton, so als könnte das die letzten Sekunden ungeschehen machen. Aber dafür war es bereits zu spät, nichts war mehr wie zuvor. Ich hatte es gesehen. Gesehen? Meine Güte, was ich da eben in seinem Gesicht gesehen hatte, hatte mich völlig umgehauen.

Aber er lief bereits davon, und als ich ihm nachsah, mich dabei an Kevins Hand klammerte, wusste ich, dass ich ihm folgen musste, wenn ich ihn wirklich haben wollte.

Denn was Evan Black und mich anging, würde er immer vor mir davonlaufen.

Und in diesem Moment begriff ich plötzlich auch, warum.

3 Als ich mein Studium an der Northwestern aufgenommen hatte, hatte Evan sich gerade von der Uni verabschiedet – seine verschiedenen Firmen waren einfach zu erfolgreich, als dass er sich noch um so etwas Banales wie einen Hochschulabschluss kümmern konnte.

In jenem Herbst hing schwerer Fliederduft in der Luft, und Jahn gab mal wieder eine seiner berühmten Partys. Evan war natürlich auch da, zusammen mit Tyler und Cole.

Ich saß bei ihnen am Pool, ließ die Füße ins Wasser hängen und erzählte von meinem Leben als frischgebackene Studentin.

Wir plauderten locker und unbefangen, und ich war stolz auf mein cooles Auftreten, bis Jahn mich bat, mit reinzukommen und einen Wein auszusuchen.

»Du weißt, dass du wie eine Tochter für mich bist«, sagte er, als wir in der hellen, luftigen Küche standen und durchs große Erkerfenster auf den Pool schauten.

»Klar«, sagte ich gut gelaunt. Doch dann sah ich sein Gesicht und runzelte die Stirn. »Ist irgendwas?«

Er schüttelte unmerklich den Kopf. »Bitte vergiss nie, dass ich alles für dich tun würde. Dass ich alles tun würde, um dich zu beschützen.«

Mein Herz zog sich schmerzhaft zusammen, und mir brach der kalte Schweiß aus. »Was ist los?« Sofort hatte ich Bilder von einem Messer, von Entführung und Vergewaltigung vor Augen. *Lieber Gott, nein, bitte mach, dass -*

»Nichts.« Jahns Stimme hatte dieselbe Vehemenz wie seine

Finger auf meinem Handgelenk. »Nichts«, wiederholte er deutlich sanfter. »So war das nicht gemeint.«

Meine Angst ließ nach. »Wie dann?«

»Ich habe gesehen, wie du sie anschaust, Angie.«

»Sie?« Kurz war ich aufrichtig verwirrt. Dann fiel der Groschen, und ich lief knallrot an.

»Diese Jungs werden immer auf dich aufpassen«, sagte er, ohne weiter auf meine Verlegenheit einzugehen. »Und zwar deshalb, weil du mir wichtig bist. Aber mehr ist einfach nicht drin – mit keinem von ihnen.« Auf einmal klang seine Stimme barsch. Er sprach in einem ernsten Befehlston mit mir, was ich gar nicht von ihm kannte. »Wie bereits gesagt: Ich werde dich immer beschützen«, sagte er. »Zur Not auch vor dir selbst.«

»Ich weiß gar nicht, was du ...«, hob ich an, aber er fuhr mir unwirsch über den Mund.

»Das sind nicht die richtigen für dich!«, sagte er nachdrücklich. »Und auch sie wissen, dass du für sie tabu bist.«

Ich öffnete den Mund, wollte etwas sagen, machte ihn aber gleich wieder zu. Denn was sollte ich darauf schon erwidern? Die ganze Situation war äußerst bizarr.

Am liebsten hätte ich alles abgestritten, aber am Ende siegte doch die Neugier. »Was stimmt denn nicht mit ihnen?«, fragte ich.

»Gar nichts.«

»Worüber reden wir hier dann überhaupt?«

Er drehte sich zu mir um und verschränkte die Arme vor der Brust. Er kniff die Augen zusammen, und ich spürte, wie ich unter seinem forschenden Blick instinktiv Haltung annahm.

Schnell sah er wieder weg. »Sie sind zu alt für dich.«

Fast hätte ich laut losgelacht. »Ist das dein *Ernst*? Dad ist dreizehn Jahre älter als Mom, und niemand hat sich je daran gestört.«

Als er mich wieder ansah, hatte sein Blick etwas Wehmütiges. »Sarah ist was ganz Besonderes«, sagte er.

»Und ich vielleicht nicht?«, scherzte ich, meinte es aber durchaus ernst. »Evan und ich sind gerade mal sechs Jahre auseinander, und er ist der Älteste von den dreien. Oh, bitte, Onkel J, worum geht es hier eigentlich?«

Statt zu antworten, griff er zum Korkenzieher auf der Arbeitsfläche und öffnete eine der Flaschen, die er für diesen Abend bereitgestellt hatte. Belustigt und frustriert zugleich sah ich ihm schweigend dabei zu, wie er sich ein Glas einschenkte, daran nippte und dann noch eines für mich eingoss. Ich verkniff mir ein Grinsen, denn eigentlich war ich noch zu jung für Alkohol.

Als er endlich wieder etwas sagte, sprach er auffällig leise, und Bedauern schwang in seiner Stimme mit. »Wann hast du mich das letzte Mal mit meiner Frau gesehen?«

Die Frage kam so unerwartet, dass ich spontan sagte: »Schon seit Jahren nicht mehr.« Ich hatte seine jüngste Frau – geschweige denn die davor – bereits seit Ewigkeiten nicht mehr gesehen. Ich wusste, dass sie ihn alle verlassen hatten, aber nicht, warum. Und da ich keine von ihnen näher kennengelernt hatte, hatte ich sie auch nicht danach fragen können.

»Zu viele Geheimnisse sind Gift für eine Beziehung!«, sagte Jahn.

»Ich habe keine Geheimnisse.« Natürlich war das eine dreiste Lüge.

Mein Onkel schwieg, und ich rechnete schon damit, dass er mir genau das vorhalten würde. Doch er nickte nur unmerklich, als hätte ich die Wahrheit gesagt. »Du vielleicht nicht. Aber er schon. Eigene und fremde.«

Er.

Bei diesem Wort wurde mir ein bisschen schwindelig, denn

ich wusste genau, was das bedeutete: Es bedeutete, dass wir gar nicht über das Dreiergespann sprachen, sondern über Evan.

Darüber, dass ich ihn begehrte, und dass Jahn das wusste.

Ich schluckte verlegen, war aber gleichzeitig irgendwie erleichtert. Jahn kannte mich einfach in- und auswendig.

Nur in einem täuschte er sich gründlich: Geheimnisse waren mir egal. Dafür hatte ich selbst viel zu viele.

Als ich jetzt, Jahre später, in Jahns offener Küche stand und Evans Rede lauschte, war mir plötzlich, als wäre mir der Geist meines Onkel erschienen und hätte mich wie in Dickens' *Weihnachtsgeschichte* mit in die Vergangenheit genommen, mich jenen Nachmittag noch mal erleben lassen. Bis zu diesem Tag war ich mir nicht sicher gewesen und hatte geglaubt, dass Evan nur eine Schwester in mir sah, genau wie seine Freunde.

Doch jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen.

Jahn hatte mir damals nicht nur mitgeteilt, dass ich die Finger von Evan lassen soll. Sondern auch, dass Evan, Taylor und Cole angewiesen worden waren, sich von mir fernzuhalten.

Doch während Cole und Tyler keine Probleme damit zu haben schienen, war die Leidenschaft in Evans Blicken nicht zu übersehen.

Er begehrte mich, verdammt nochmal!

Er begehrte mich, war aber leider viel zu loyal zu meinem Onkel, um den ersten Schritt zu machen.

»Howard Jahn war ein Mann, der das Leben geliebt hat.«

Evans tiefe Stimme erfüllte den Raum und zog alle in ihren Bann. »In der kurzen Zeit, die ihm hier auf Erden beschieden war, hat er das Leben nicht nur in vollen Zügen genossen, sondern auch andere gelehrt, dasselbe zu tun: Er hat dem Leben so vieler Menschen eine positive Wendung gegeben, und einige davon sind heute Abend hier. Ich weiß genau, wovon

ich rede, denn ich bin einer von denen, die das Glück hatten, unter seine Fittiche genommen zu werden.«

Mühsam riss ich mich von Evans Anblick los, um einen kurzen Blick auf die Menge zu werfen. Alle waren genauso fasziniert wie ich – von Evans Charisma, aber auch von seinen Worten. Ich betrachtete den Mann, der bereits in jungen Jahren ein Riesenvermögen gemacht hatte, und begriff sofort, warum er zu einem der einflussreichsten Männer Chicagos aufgestiegen war: Wäre er ein dubioser Sektenführer gewesen, hätte er den Anwesenden die Millionen in diesem Moment nur so aus der Tasche gezogen.

Der Einzige, der völlig unbeeindruckt blieb, war Kevin. Keine Ahnung, ob das an seinem kleinen Disput mit Evan lag oder daran, dass er spürte, wie sehr ich mich zum ehemaligen Schützling meines Onkels hingezogen fühlte. Letzteres machte mir sofort ein schlechtes Gewissen, sodass ich seine Hand nahm – woraufhin ich gleich noch mehr Schuldgefühle bekam wegen meines scheinheiligen Getues.

»Howard Jahn hat mich die Welt mit anderen Augen sehen lassen. Er hat mich gleich mehrfach gerettet und nie aufgegeben.« Bisher hatte Evan über die Menge hinweggeschaut, doch jetzt trafen sich unsere Blicke. »Wir haben uns heute hier zusammengefunden, um ihm zu gedenken«, fuhr er mit besonderem Nachdruck fort. »Ihm, seinen Wünschen und seinem Vermächtnis.«

Er verstummte, und die Atmosphäre zwischen uns knisterte dermaßen, dass ich kaum noch Luft bekam. Es grenzte fast an ein Wunder, dass keine Flammen zwischen uns emporloderen, denn die Leidenschaft, die uns verband, war unübersehbar. Ich spürte sie deutlich und hätte mich liebend gern davon verzehren lassen.

Keine Ahnung, was er als Nächstes sagte, aber er muss wei-

tergeredet haben, denn ehe ich mich versah, hoben die Gäste ihre Gläser und stießen mit feuchten Augen an.

Damit war der Bann gebrochen, und ich musste atemlos mitansehen, wie Evan in der Menge verschwand. Er begrüßte einen nach dem anderen per Handschlag und ließ sich tröstend auf die Schulter klopfen. Mit seinem selbstbewussten, gefassten Auftreten beherrschte er den ganzen Raum. Er war der Fels in der Brandung der Trauergäste. Und währenddessen ließ er mich keine Sekunde aus den Augen.

Dann kam er mit entschlossenen Schritten auf mich zu. Ich nahm Kevin neben mir kaum noch wahr, obwohl ich immer noch seine Hand hielt. Denn in diesem Moment hatte ich nur noch Augen für Evan Black. Ich sehnte mich nach seiner Berührung, danach, dass er mich an sich zog und mir zuflüsterte, er wisse genau, was ich durchmache – jetzt wo Jahn tot war.

Ich sehnte mich nach seinen süßen, tröstenden Lippen, danach, dass er sämtliche Anstandsregeln vergaß und mich so wild und leidenschaftlich küsste, dass alle Niedergeschlagenheit und Trauer in den Flammen unserer Leidenschaft verglühte.

Und war offen gestanden stinksauer, dass es nie dazu kommen würde – bloß weil er dem Toten ein Versprechen gegeben hatte.

Keine Ahnung, was ich damit beweisen wollte, aber ich wirbelte herum und warf mich in Kevins Arme.

»Was ...«

Mit einem Kuss, der seltsam ungeschickt und verklemmt begann, brachte ich ihn zum Schweigen, und irgendwann schien auch Kevin einzusehen, dass ich das jetzt brauchte.

Dass meine Trauer mich dazu zwang, meine Gefühle in aller Öffentlichkeit ungeniert zur Schau zu stellen.

Er nahm meinen Kopf in beide Hände und machte sich über meinen Mund her. Denn eines musste man Kevin lassen: